

## Bildungsferne Männlichkeit?

Die Resignation ist nicht zu überlesen: Hans-Joachim Lenz, seit zwanzig Jahren Kämpfer für die Bildung von Männern in organisierten Kontexten (vor allem an der Nürnberger Volkshochschule), hatte 1992 Hoffnung geschöpft, als ein führender Vertreter der deutschen Erwachsenenpädagogik Männerbildung zum „hot topic“ der kommenden Jahre erklärte. Nichts davon, so Lenz, habe sich realisiert. Auch Karin Derichs-Kunstmann, seit vielen Jahren über das Lernen von Männern und Frauen und eine geschlechtsgerechte Didaktik forschend, ist enttäuscht: Alles sei aus ihrer Sicht gesagt und geschrieben, und doch sei die Realität die alte. Und Walter Hollstein, einer der frühen (und soziologisch orientierten) Begründer der deutschen Diskussion um die „Männerfrage“, äußert im „Gespräch“, die Forschung zu Männern habe in Deutschland noch gar nicht richtig begonnen.

Irgendwie scheint das alles sehr vertrackt zu sein: Es sprechen nicht nur die Frauen (oder zumindest der beredete Teil von ihnen), sondern auch viele objektive Gründe dafür, dass die Männer sich ändern sollten. Solche Gründe liegen nicht nur in den Gesundheitsproblemen, der kürzeren Lebenserwartung, der häufigen Einsamkeit, Gewalttätigkeit und Rechtsradikalität von Männern. Die Gründe liegen auch in tiefgreifenden Veränderungen der Gesellschaft, welche die klassische Rollenteilung zwischen den Geschlechtern in Frage stellen: zunehmend flexibilisierte Berufsbiographien, die das klassische (und immer schon nur männliche) „Normalarbeitsverhältnis“ zu einer Ausnahmesituation machen; Veränderungen im sozialen Leben, die aus Familien mit festgefühter Rollenstruktur patchwork-artige Netzwerke entstehen lassen, in denen auch die Männer die sozialen und kommunikativen Rollen übernehmen müssen, die sie früher wie selbstverständlich den Frauen überlassen konnten; Partnerschaften mit hohen Anforderungen an Beziehungsarbeit, Authentizität der Gefühle und Zielorientiertheit von Gemeinsamkeiten.

Ganz zu schweigen von anderen Entwicklungen, die im Berufsleben vor allem der Mittelschicht immer bedeutender werden: die zunehmende Konkurrenz gebildeter und qualifizierter Frauen, die zunehmende Wertigkeit sogenannter weiblicher Kompetenzen (Kommunikation, Kreativität, Sensibilität, Empathie) und der Wechsel der Gesellschaft von der Produktions- zur Dienstleistungsstruktur, mit dem die traditionell „unproduktive“ Familienarbeit unversehens zum zentralen Paradigma gesellschaftlichen Wohlstands wird.

Erstaunlich, wie haltbar die Norm von Männlichkeit ist, obwohl sie ganz offenbar von innen ausgehöhlt

wird. Vielleicht verteidigt sie sich dadurch nur noch umso heftiger und rigider. Vielleicht findet sie aber auch neue Wege und Formen, um patriarchale Herrschaftssicherung auch unter veränderten Strukturen fortzusetzen.

Für Männerbildung stellt sich das grundsätzliche Problem, den verheißenen (für viele Männer noch eher skeptisch einzuschätzenden) Zugewinn einer partnerschaftlichen Männlichkeit mit der Aufgabe der Männerherrschaft verbinden zu müssen (Hans-Joachim Lenz). Hier wird sicherlich gezögert, obwohl, wie Walter Hollstein betont, männliche Gewalt ja hauptsächlich gegen das eigene Geschlecht gerichtet ist. Vielleicht haben Männer noch mehr Angst vor der subtilen (oder nur angenommenen) Gewalt der Frauen?

Ansatzpunkte der Männerarbeit liegen, das beschreiben einige der Beiträge in diesem Heft sehr präzise, in der Jungenarbeit, also mit männlichen Kindern und Jugendlichen, und insbesondere bei der Vaterschaft. Hier liegen Forschungsergebnisse vor (vgl. Stephan Höyng/Ludger Jungnitz), die auch ein ausreichendes Maß an Selbstreflexion verdeutlichen. Hier gibt es Erfahrungen mit den bearbeitbaren Anforderungen einer veränderten Familienstruktur durch das Hinzutreten von Kindern. Schwangerschafts- und Geburtsvorbereitung beziehen sich nicht nur auf die physischen Fragen der Geburt und der Aufzucht von Kleinkindern, sondern auch auf psychologische und soziale Fragen der Veränderung im Familiengefüge und in der Partnerschaft. Es zeigt sich, dass hier Ansätze für Männerbildung bestehen (vgl. Hans Stapelfeld/Jörg Reiner Hoppe und Robert Richter).

Auch Verunsicherungen, die durch den Verlust der Partnerschaft oder kaum zu bewältigende neue Anforderungen im Betrieb auftreten, können in der Männerbildung bearbeitbar werden, ohne zugleich den gesamtgesellschaftlichen Anspruch des Patriarchats zu signalisieren. Deutlich wird auch, dass Männerbildung und Männerforschung im Gender-Ansatz eher in Gefahr geraten, marginalisiert und minimalisiert zu werden, anstatt an Stärke zu gewinnen.

Die über Hunderte von Jahren hinweg gültige patriarchale Herrschaftsstruktur hätte wohl schwerlich so lange gehalten, wenn sie schon nach gut zwanzig Jahren einer beginnenden Männerbildungsdiskussion erledigt wäre. Beharrliche Weiterarbeit und längerer Atem sind hier wohl nötig, auch wenn es gelegentlich frustrierend ist und manchmal das Beherzigen des Grundsatzes „not more Iron John, but more Ironing John“ erfordert.

*Ekkehard Nuissl*